

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 25 (1841)

45 (9.11.1841)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797742](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797742)

Amtsjubelfeier

[des Herrn Franz Hermann Hoyer,

Lehrers an der Bürgerschule zu Barel,

am 15. Octbr. 1841.

Raum waren zwei Jahre verflossen, seit man in der Herrschaft Barel Gelegenheit fand, die Amtsjubelfeier eines verdienten Schullehrers zu begehen *), und schon bot sich eine solche abermals dar. Herr Franz Hermann Hoyer, geboren in Bremen am 4. Novbr. 1772, war daselbst im August 1791 als Gehülfe des auch als Schriftsteller bekannten **) Lehrers an der Stephanischule Johann Lange angestellt, als er im J. 1796 den Ruf als Lehrer an der reformirten Schule in Barel erhielt, wo er am 18. Octbr. desselben Jahres eintraf. So lange die reformirte Gemeinde in Barel bestand, hatte er diese Stelle getreulich wahrgenommen, jedoch die Ruhe, welche sie ihm ließ, zum Privatunterricht besonders im Schreiben angewandt, und so wie schon früher auch Nichtmitglieder der reformirten Gemeinde die Schule derselben besucht hatten, so setzte er diese,

als die Gemeinde eingegangen war, als eine sehr besuchte Privatschule fort, bis er mit dem 1. Mai d. J. als Schreiblehrer an die neuerrichtete Bürgerschule überging. So hat in einem Zeitraum von 45 Jahren ein großer Theil der Eingebornen Barel's seinen Unterricht genossen, und er unterrichtet gegenwärtig schon Kinder, deren Großeltern seine Schüler gewesen.

Die Achtung, welche er bei seinen zahlreichen Schülern genießt, bewog diese zu dem Entschluß, seine fünfzigjährige Diensthätigkeit durch ein Fest zu begehen, und zur Feier desselben bestimmten sie um so mehr den Tag seiner Ankunft in Barel vor 45 Jahren, den 18. Octbr., als dieser späterhin ein für alle Deutschen denkwürdiger Festtag geworden. Schon am Ende des v. J. wählten sie daher aus ihrer Mitte einen Committée, die Feyer einzurichten und zu leiten, welcher aus

*) Oldenb. Bl. 1839. N^o 22.

**) Bremisches Lehrbuch der bürgerlichen Arithmetik.

den Herren-Cammerassessor Fuhrken, Förster Krömmelbein und Kaufmann von Tungenln bestand, und auch die Feier angeordnet hat, woran jedoch auch die Behörden des Orts und mehrere Andere Theil nahmen.

So empfing der Jubilar an dem gedachten Tage den ersten Glückwunsch von der ihm vorgesehten Behörde, dem »Geistlichen Collegium der Herrschaft Baret,« welches sich in Pleno nach seiner Wohnung verfügte, und ihm ein Ehrengeschenk des Herrn Reichsgrafen Bentinck überreichte. Dann beglückwünschten ihn die Repräsentanten der Bürgerschulgemeinde, und auch der Herr Reichsgraf stattete ihm persönlich einen Besuch ab, die schon durch die Behörde in seinem Auftrage ihm eröffnete Anerkennung mündlich wiederholend. Von einem Vereine ehemaliger, größtentheils jetzt bereits verheiratheter Schülerinnen des Jubilars, deren Kinder wiederum zu dessen Schülern gehören, wurde ihm ein geschmackvoller und mit Sorgfalt von ihnen gestickter Lehnstuhl geschenkt; ein von der verwitweten Frau Gräfin eigenhändig für ihn gearbeitetes Geschenk konnte ihm nicht übergeben werden, da sie, durch Unpäßlichkeit daran verhindert, es nicht hatte vor dem Feste vollenden können. Ein Verein dankbarer Schüler und Schülerinnen von nah und fern, denen sich auch viele, die Verdienste des Jubilars ehrende Nichtschüler angeschlossen hatten, brachten ihm einen silbernen Ehrencyclus dar, und eine große Anzahl von ihnen drückte persönlich ihm ihre herzlichsten Glückwünsche aus. Selbst kleine Schüler und Schülerinnen gratulirten und brachten Blumensträuße, auch die Beamten des Orts, die Lehrer der Schulen und mehrere Freunde des Jubilars fühlten sich gedrungen, ihm ihre

Theilnahme zu erklären. Sogar aus Oldenburg waren Schüler dazu herübergekommen.

Bei so vielen Beweisen der Werthschätzung und des Dankes mußte wohl der Jubilar bis zu Thränen gerührt werden, und seine Gefühle ganz in Worten auszusprechen, war ihm nicht möglich.

Ihm zu Ehren war auf den Nachmittag von den Vereinen der Schüler und Freunde ein Festmahl veranstaltet, an welchem jedoch nur diese und die von ihnen Eingeladenen Theil nahmen. Es waren etwa 50 Personen versammelt und der Jubilar wurde in einem Wagen dazu abgeholt, feierlich empfangen und an den Ehrenplatz geführt. Die vom Comité des Schülervereins ausgebrachten Toasts auf das Wohl des Jubilars und seiner Gattin wurden von ihm in bescheidenen kurzen und bündigen Worten mit herzlichsten Wünschen für das Wohl der Festgeber, insbesondere seiner fort und fort geliebten Schüler erwidert. Es wurden noch mehr Gesundheiten getrunken, einige passend, andere dem Zwecke des Festes fremd und daher weniger Anklang findend. Von Heiterkeit und Frohsinn belebt, blieb die Gesellschaft noch lange zusammen.

Der Jubilar hatte sich kaum zu Hause begeben, als auch der Liederverein durch ein ihm gebrachtes Ständchen seine Theilnahme an dem Feste bewies. Das von ihm gesungene: *Integer vitae etc.* war hier an seinem Platze, und »Still, still, still!« schloß das Ständchen.

Die Gesellschaft aber hatte kaum den Jubelkreis vermisst, dessen Lebendigkeit, Munterkeit und Heiterkeit so wenig vom Greisenalter zeugt wie sein Äußeres, als sie beschloß,

ihn wieder zu holen, damit er noch fernere Theil nehme an ihrer Freude, und er weigerte sich auch nicht, bis zum Schluß bei ihr zu verweilen.

Uebrigens hat der dankbare Sinn der Schüler auch auf andere Weise sich geoffenbart: es ist von ihnen eine namhafte Summe Geldes zusammengebracht, bestimmt, den Lebensabend des Jubilar's mit zu erheitern. Das Capital wird nemlich zinsbar belegt und der Jubilar die Zinsen bis zu seinem oder bis zu dem etwa früher erfolgenden Ableben seiner Ehegattin genießen. Dann wird zum Besten des oder der Ueberlebenden von ihnen, aus dem Capital eine Lebensrente gebildet, und solches zu dem Ende zunächst dem Bürgerschulfundus in Warel zur Uebernahme der Renten nach den gewöhnlichen Grundsätzen angeboten, wenn solcher es aber ablehnen sollte, wird es in die Oldenburgische Leibrenten-Casse gegeben.

Solche Feiern können dazu dienen, andere Lehrer und Angestellte zu treuer Berufserfüllung zu ermuntern und ihren Muth aufrecht zu erhalten, wenn die Lasten des Berufs

drücken und nicht Jedermann ihre Leistungen mit gleicher Gerechtigkeit anerkennt. Denn der Hinblick auf eine solche öffentliche Anerkennung des oft stillen und unbeachteten Verdienstes kann manche trübe Stunde erheitern und die unvermeidlichen Beschwerden des Alters erträglich machen.

Herr Hoyer zwar, wie wir schon angeführt hat bis jetzt die Beschwerden des Alters noch nicht kennen gelernt, vielmehr ist die Aussicht da, daß er noch lange in gewohnter Weise für Zeit und Nachwelt nützlich werde wirken können; aber dennoch ist auch ihm sein Antheil an den Erdenleiden geworden und mancher Trost des Alters ist ihm versagt. Freilich ist die Lebensgefährtin seiner Jugend ihm geliebt, aber zwölf Kinder die sie ihm geboren, hat er begraben müssen, und wenn nun noch sie ihn verliesse, würde er einsam stehen im Leben, wäre er nicht gewohnt, bei seinen Schülern diese, an seinem Jubelfeste öffentlich und allgemein ausgesprochene Liebe zu finden, die ihm jene Stütze des Alters zu werden verspricht, welche er in seinen Kindern einst zu besitzen vergebens gehofft hat.

Nachrichten über den Anbau der Madia im Jahre 1840.

(Fortsetzung *).

5.

(In Sprengels allg. landw. Monatschr. B. 3. H. 1. S. 62 mitgetheilt vom Oberamtmann Dökel zu Prillwitz.)

Durch die Güte des Hrn. Domainen-Cammerraths Schmidt hatte ich im J. 1839

eine Probe von dem Saamen der Madia sativa erhalten. Dieselbe war im hiesigen Schloßgarten im Mai, jedoch etwas zu dick gesät, und gab im August eine Ausbeute von $\frac{1}{2}$ Megen. Für das Jahr 1840 wurde nun ein Stück Land im hiesigen Schloßgarten (Haferland Ister Classe), welches im J. 1838

*) S. Oldemb. Bl. 1841. № 29.



gedüngte Kartoffeln und im J. 1839 Mohn getragen hatte, zur Aufnahme der Madia zubereitet. Dasselbe wurde im Herbst 1839 gestürzt, im April 1840 gewandt, und im Mai zur Saat gepflügt.

Am 15. Mai wurden von dem 1 Morgen 71 N.-R. enthaltenden Stücke Land 43 N. R. sehr dünn breitwürfig besät, und 1 Morgen 26 N.-R. in 1 Fuß von einander entfernten Reihen mit Madia bepflanzt. Beide Stücke waren sehr mit Unkraut bewachsen, welches die Madia zu ersticken drohete; es wurde daher die gepflanzte Madia erst ausgehackt und später behäuft, die breitwürfig gesäte aber wurde einmal gegätet. Letztere stand bedeutend schlechter als erstere. Am 10. Aug. trat die Reife der ungefähr 1 $\frac{1}{4}$ Fuß hoch gewachsenen Madia ein. Sie wurde nun aufgezo-gen, in Bündel von 6 Zoll Durchmesser zusammengebunden, und 16 solcher Bündel wurden gegen einander aufgestellt. Nachdem sie 5 Tage, ohne Regen zu bekommen, gestanden, sollte sie eingefahren werden. Diefelbe war aber nun so trocken geworden, daß sie bei jeder starken Berührung ausfiel, und die Heugabel zum Aufladen nicht angewendet werden konnte, weil beim Umkehren der kleinen Bündel der Saamen sogleich ausfiel. Es faßte daher auf jeder Seite der Mandel (des Hockens) ein Mann an, und beide hoben sämtliche 16 Bündel, welche wegen der großen Klebrigkeit der Blätter und Stiele festzusammenhingen, mit einem Male auf den mit einem Plane (Segel) versehenen Wagen. Das Dröscheln war leicht und wurde durch Frauen bewirkt, nur war das Reinigen des Saamens etwas schwieriger, da derselbe schwer vom Stroh und den Blättern zu trennen war. Das Stroh wurde auf die Düngerstätte geworfen, da wegen seines üblen Geruchs kein

Vieh es fressen wollte. Der Ertrag vom obigen Stücke war 5 Scheffel 8 Mehen und wog der Scheffel 58 Pfd.

Hr. von Bork auf Giesenbrügge und Hr. v. d. Osten auf Schönow haben die Güte gehabt, jeder $\frac{1}{2}$ Scheffel Madia anzunehmen, um sie auf ihren Delmühlen schlagen zu lassen. Da der Saamen sehr trocken ist, so hat er sehr vielen Wassers bedurft, und sich schwer schlagen lassen. Hr. v. Bork hat davon 3 Quart, oder nach dem Gewicht 7 Pfd. eines sehr fetten Oels gewonnen, welches dem Leinöl an Geschmack ähnlich, jedoch bedeutend fetter und aromatischer als dieses ist. Hr. v. d. Osten hat 2 $\frac{1}{2}$ Quart Del gewonnen, dessen Gewicht aber nicht ermittelt ist.

Bei dem Versuche mit dem Tranke, welcher aus dem, von der ausgepressten Madia gewonnenen Kuchen bereitet war, fand sich, daß die Kühe denselben mit großer Begierde genossen, die Pferde ihn aber nicht gern mochten, und die Schafe blöckend zum Stalle hinausliefen, als sie statt des erwarteten Häckselfutters den obigen Trank in ihren Futterbehältnissen vorfanden. Als ihnen dieser Trank aber in dem gewöhnlichen dazu im Stalle vorhandenen Behältnisse zubereitet wurde, genossen sie ihn nach zwei Tagen eben so gern als den Trank von Rappskuchen, den sie vorher erhalten hatten.

6.

(Ebendasselbst S. 78 mitgetheilt von Hrn. Deconomie-Commissionsrath Dr. Sprengel selbst.)

Die Madia stand im Kraute zwar so schön, daß sie Nichts zu wünschen übrig ließ, allein ihre Saamen waren ohne Ausnahme so flach

und so zusammengeschrumpft, daß ich fast alle Hoffnung verloren habe, sie werde sich bei uns (in Pommern) jemals des Anbaus würdig zeigen. Was ich besonders an ihr table, ist, daß der eine Theil der Körner durch Regen und Wind schon auf die Erde geschlagen wird, während der andere sich kaum bis zur Hälfte ausgebildet hat. Mögen also Andere günstige Resultate vom Anbau der Madia aufzuweisen haben, die meinigen laden nicht zu deren Cultur im Großen ein; wir haben auch ja schon bessere Sommer-Ölgewächse, wozu namentlich der Mohn, der Sommer-Raps und selbst der Leindotter gehören.

7.

(Ebendasselbst S. 3. S. 337 mitgetheilt von dem Hrn. Cammer-Consulenten, Rath Stürenburg in Aurich).

Sehr guten, fleisch- und ölreichen Madia-Saamen erhielt ich im Frühjahr 1839 von

der Booth'schen Handlung in Hamburg und säete denselben sehr früh auf wohlgedüngten, auch gemoderten und gemergelten Sandboden. Ich erndtete davon Saamen genug, aber viel tauben; auch der bessere, keimfähige stand dem ausgesäeten an innerem Gehalte sehr nach. Gleichwohl säete ich den gewonnenen Saamen 1840 wieder aus; allein die Körner, welche von dieser zweiten Aussaat geerntet worden, sind noch viel dünner und ärmer an Öl, als die vom v. J. Raum mögen sie auch keimfähig seyn; Öl würden sie höchstwenig geben. Die schlechten Nachsommer der Jahre 1839 und 1840 mögen dieses schlechte Gedeihen der Madia mit verursacht haben; allein auch dann stellt sich die Madia, wenigstens für unser Klima, als ein sehr unzuverlässiges Ölgewächs dar.

(Fortsetzung folgt).

Auch einige Vorschläge zur Verbesserung des Gesindes *).

(Aus einem Briefe an den Herausgeber).

Nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten können und müssen die Dienstherrschaften zum Besserwerden des Gesindes das Beispiel und die Veranlassung geben. Die Dienstherrschaften müssen in ihren eigenen Geschäften fleißig, pünctlich und ordentlich seyn, und dadurch ein Vorbild zur Nachahmung abgeben; sie müssen diejenigen Bedürfnisse, welche sie im Haushalte nöthig haben, und welche der in-

directen Steuer unterworfen sind, nicht durch Smuggeleien ins Haus zu schaffen suchen, und damit nicht wohl gar das Gesinde beauftragen. Die Dienstherrschaft muß sich nie dadurch dem Gesinde bloß stellen, daß sie sich demselben in einem berauschten Zustande zeigt, und dadurch sich um Ehrerbietung und Achtung bringt. Die Dienstherrschaft muß dem Gesinde nicht zu oft und nicht ohne erheb-

*) Veranlaßt durch die Verhandlungen der Landwirthschafts-Gesellschaft über diesen Gegenstand. S. 165. fg. dieser Blätter.



liche Ursache Verweise geben und sich vielmehr durch eine gerechte und wohlwollende Behandlung bemerklich machen; sie muß dem Gesinde dann und wann ein erlaubtes Vergnügen gönnen und nicht immer die Erlaubniß dazu verweigern, aber auch strenge darauf halten, daß die ertheilte Erlaubniß dazu von dem Gesinde nicht überschritten werde. Bleibt das Gesinde über die ihm erlaubte Zeit aus, so muß es damit gestraft werden, daß man ihm die fernere Erlaubniß zum Ausgehen verweigert. Die Dienstherrschaft muß es nicht unter ihrer Würde halten, dem Gesinde ein freundliches Wort zu gönnen, und sich zuweilen mit demselben zu unterhalten, wozu sich so mancher Stoff darbietet, dessen Erörterung von wohlthätigen Einfluß auf das Gesinde seyn kann. Die Dienstherrschaft muß die guten Eigenschaften der Diensthöfen und deren treue Leistungen anerkennen, welche Anerkennung aber nicht einzig und allein darin bestehen kann, den bedungenen Lohn pünctlich zu verabreichen. Das Gesinde muß gesunde,

nährhafte Kost erhalten, namentlich das männliche bei schweren, in rauher Luft vorzunehmenden Arbeiten zuweilen einen kleinen Schnaps Branntwein haben, aber mit aller Strenge muß darauf gehalten und gesehen werden, daß es sich nie und nimmer kerausche, und ihm das Schnapstrinken nicht zum Bedürfniß und zur Gewohnheit werde. Zeigt das Gesinde übertriebenen Hang und Neigung zur Puffsucht und Verschwendung, so muß die Dienstherrschaft die Folgen davon dem Gesinde ernstlich vorhalten, und dasselbe zur Sparsamkeit anhalten u. s. w. u. s. w.

Wenn bei einem solchen Verhalten der Dienstherrschaft gegen das Gesinde solches dennoch wiederholt Veranlassung zur Unzufriedenheit mit demselben giebt, so muß dasselbe sofort entlassen werden, denn dann liegt alle Schuld der Unzufriedenheit am Gesinde, und man kann es unmöglich im Dienste behalten. Zu diesem Entlassen giebt die Gesindeordnung §. 79. die Befugniß.

H ü l s e n z u H e c k e n .

In N^o 43. dieser Blätter wird die Hülse (*Ilex aquifol.*) als Befriedigung von Gärten empfohlen, und bezweifelt, daß dieselbe in hiesiger Gegend zu diesem Zwecke benutzt wird. Einsender dieses aber hat schon vor 50 Jahren eine solche sehr schön gezogene Hecke um den Garten der Küsterei zu Steinfeld und um mehrere andere dortige Gärten gekannt. Sie machten vorzüglich im Winter, wo sonst Alles entlaubt war, mit ihrem dunklen Grün eine wahre Zierde, welche noch durch die rothen Beeren erhöht wurde. Die kalten Winter, ich glaube von 1788 und

später schadeten diesen Hecken sehr, sie holten sich zwar davon, bekamen aber an den Füßen der Stämme hohle Stellen, und verloren an dem schönen Ansehen.

Auch an dem Wege von Lohne nach Dinklage an dem Kamp des Zellers Bornhorn findet man eine sehr dicht bestandene Befriedigung von Hülse, welche von der Scheere nicht im Zaume gehalten wird, daher sehr üppig wächst und so geschlossen steht, daß ihre stacheligen Blätter jedem Thiere den Durchgang wehren.

Auch diese Befriedigung hat mehrmalen vom harten Froste gelitten, aber sich auch bald wieder erhohlt.

Diese Befriedigungen stehen auf magern Sandboden, letztere sogar zum Theile auf Flugsand, und wachsen dessen ungeachtet üppig.

In Gehölzen als Unterholz findet sich die Hülse häufig, auch einzeln hochstämmig bis zu 20 Fuß hoch, selbst Balken in alten Wohn-

häusern habe ich davon gefunden, aber doch nur sehr selten.

Die dornlose Hülse ist hier seltener, als die gemeine, deren Blätter stachelicht sind.

Beim Verpflanzen der jungen Stämmchen oder Ableger ist es gut, denselben die Muttererde zu lassen, sonst gehen sie leicht aus.

L.

N.

Eine in Betreff des Huflattigs (*Tussilago farfara* 10 C. 20 Lin.) gemachte Erfahrung mit Bitte um Belehrung.

Der gemeine Huflattig liebt bekanntlich einen kalkhaltigen, mergelichten Boden; der Einsender dieses hat denselben nur auf einen darrartigen Boden gefunden.

Er kennt nun einen Boden, wo der Mergel, nachdem die Thonschichte abgegraben worden, zu Tage liegt. Seit reichlich 3 Jahren suchte derselbe im Frühjahr regelmäßig darnach, ob auch Huflattig-Pflanzen auf diesem Boden sich zeigten; aber seine Bemühungen waren früher vergebens, nur in dem letztverwichenen Frühjahr fand er daselbst auf einmal mehr als 100 Huflattig-Pflanzen auf einer Fläche von 1 Scheffelsaat vertheilt. Sie waren in dem Jahre vorher noch nicht da. Der Boden liegt in einem Kessel, rund umher von Gebüsch und Bäumen eingeschlossen, und in einem Umkreise von reichlich 2 Stunden hat Einsender dieses auf seinen botanischen Excursionen keine Huflattig-Pflanzen gefunden. Der Saamen ist freilich leicht und er kann wegen des an ihm befindlichen Haarbüschels vom

Winde weit fortgetrieben werden: aber dieser Umstand löset nicht das Räthsel, wie der Saamen auf einmal zu diesem Boden gerade gelangt ist. Einsender vermag aus dem Gegebenen, der Beschaffenheit des Saamens und der beschriebenen Localität das Räthsel wenigstens nicht zu lösen, und es würde ihm angenehm seyn, eine Auflösung desselben durch diese Blätter zu erfahren.

Interessant würde es gewiß für manchen Leser dieser Blätter seyn, wenn mehrere dergleichen Erscheinungen mitgetheilt werden könnten, daß nämlich Pflanzen, insbesondere phanerogamische, ohne daß ermittelt werden kann, woher der Saamen gekommen ist, auf einem Boden erst dann entstehen, wenn derselbe zuvor eine Umänderung seiner Bestandtheile erlitten hat, wobei es in landwirthschaftlicher Hinsicht vielleicht nützlich seyn möchte, wenn zugleich die Art der Bestandtheile, welche die Umänderung des Boden-Gemenges veranlaßt haben, angegeben werden könnte.

Das sicherste Mittel, die Bäume gegen das Erfrieren zu bewahren.

(Aus der allgemeinen Zeit. für deutsche Land- und Hauswirthschaft herausgegeben von M. Beyer. 1840. S. 471.)

Bäume, welche ihre Blätter bis in den Winter behalten, leiden am Meisten vom Froste. Das sicherste Mittel vor dessen schädlicher Wirkung besteht daher in dem Abplücken der Blätter einige Zeit vorher, ehe sie von selbst abfallen; nur müssen diejenigen, die sich dieses Mittels bedienen wollen, die Vorsicht gebrauchen, daß sie nicht den ganzen Baum auf einmal entblättern, sondern dieß zu 3

bis 4 verschiedenen Malen thun, indem sie dazwischen jedes Mal einige Zeit verlaufen lassen. Doch müssen die letzten Blätter immer noch früher abgenommen werden, als sie von selbst abfallen würden. Wollte man alle Blätter auf ein mal abnehmen, so würde man Gefahr laufen, eine Stockung der Säfte des Baums zu veranlassen, durch die er nach und nach absterben würde.

Den neuen Historien-Kalender

auf das Jahr 1842. (Zeyer bei Mettfer).

Können wir abermals wegen seines Inhalts vor andern empfehlen. Außer dem Man- nigfaltigen: Die Beutelperücke. — Tra- gische Geschichte. — Tochen und der König. — Der Kriegsknecht und der Gastwirth. — Der junge Prinz, liefert er diesmal auch Denkwürdigkeiten Ostfrieslands: Das Ablausen eines neuen Schiffs vom Sta- pel. — Gegenwart des Geistes eines Emder Bürgers. — Der Dollart. — Des Fürsten Christian Eberhards Anmerkungen über eine Predigt des General-Superintendenten Hein- sen. — Sonderbarer Proceß nach der heili-

gen Dreikönigsfluth *) und endlich als Fort- setzung der historischen Notizen Zeyer- lands Geschichte unter Fräulein Mariens Re- gierung, welche auch bei Anderen das In- teresse zu finden verdient, womit man in der Herrschaft Zeyer sie aufnehmen wird. Wir wünschen dem Unternehmen des Herrn Mett- fer glücklichen Fortgang, damit er so nach und nach eine vollständige Geschichte des Va- terlandes in die Hände des Volks bringe, statt es bloß mit Anekdoten und Erzählun- gen, andern Schriften entnommen, zu unter- halten.

*) Ähnliche Geschichten findet man in Hamelmanns Oldenb. Chronik S. 320. — Jansens Denkmal der Wasserfluth S. 88. und 241. und in den Blättern vermischten Inhalts B. 1. S. 176.

